



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hartmann, Moritz: König Wenzel der Faule.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

### König Wenzel der Faule.

I.

Susanna.

Ein altes, altes Haus im alten Prag  
 Das heißt das Königsbad noch heut zu Tag,  
 Und es bespült's der Moldau blau Gewässer,  
 Darauf ein Bild das mit berebtem Munde  
 Von dem was einstens hier geschehn gibt Kunde,  
 Doch wird das Bild von Jahr zu Jahre blässer.

Und mag das Bild auch endlich ganz verblaffen,  
 Und mag ersterben nach und nach die Sage,  
 So Manches, was geschieht noch heut zu Tage  
 Wird uns sobald dran nicht vergessen lassen.

Im Bade dehnt sich König Wenzeslaus.  
 Die laue Welle spielt um seine Glieder  
 Wie süße Wollust weicher Liebeslieder,  
 Wie üppger Schlaf nach schwelgerischem Schmaus.

Dem König Wenzel ist so wohl zu Muth,  
 Daß er wie Kindlein spielet mit der Fluth;  
 Er läßt sie über Hals und Locken schäumen  
 Und überläßt sich lächelnd süßen Träumen;  
 Und träumt so wahrhaft süß, als wär' hienieden  
 Errungen schon der ew'ge Völkerfrieden,  
 Als wäre nicht das heilige römische Reich,  
 Das ganze, Einem blutgen Schlachtfeld gleich,  
 Als bebte nicht am eignen Heerd der Bürger,  
 Als zöge nicht durchs Land der Judenwürger,

Als drückte nicht den Wandrer unbehaust  
 Wohin er zieht das Recht der blutgen Faust,  
 Als flöÙe nicht um ihn das Blut in Strömen  
 Aus den entflammten Herzen seiner Böhmen,  
 Als leuchte nicht die blasse Hungersnoth  
 Rings durch die Gassen Prags und schrie nach Brod.

Da träumt ein König nur wie Wenzeslaus,  
 Schwankt wie ein Nachen auch sein Königshaus —  
 Ein König, der des Geistes Sonnen preist  
 Und seinen Henker gern Gebatter heißt,  
 Der seine Königin vorwarf den Hunden  
 Und süÙe Lieder singt zu allen Stunden.

Ja, auch ein Säng' er ist der holden Minnen  
 Der zubenannte faule Böhmenkönig;  
 Mild klingt sein Lied und kirchenglockentönig.  
 Wie er im Bad sich streckt — in tiefes Sinnen,  
 In aufgelöÙte Träumerei versenkt —  
 Vielleicht, daß eines süÙen Liebs er denkt.

Da stört ihn auf ein Lärm, ein fernes Schrein,  
 Ein wildes Stimmenrufen mittendrein,  
 Ein tolles Jauchzen und ein dumpfes Heulen,  
 Ein Drohnen wie von Lanzen, Schwert und Keulen,  
 Wie Sturm und Wirbelwind in Eins verfloßen.  
 Der König hebt im Bade sich verdrossen  
 Und streckt das bärtige Haupt empor zu lauschen:  
 „Sind es der Moldau Wellen, die so rauschen?  
 „Schlägt so der Sturm an dieser Hütte Planken  
 „Die, ob sie stürzen wollten, bebend schwanken? —

Da schallt herein des Aufruhrs erster Gruß:  
 Den Pfaffen Tod! — und hoch Johannes Huß! —  
 „Ist das? — ich geb euch gern die Pfaffen drein.“  
 „Hoch lebe Huß! ich stimme mit euch ein!“ —  
 Ein zweites Grüßen: Nieder mit den Rät'hen  
 Die uns die Seele aus dem Leibe treten! —  
 Der König spricht: „Ist euch dies Volk zur Last,  
 „So nehmt es hin — s'ist mir wie euch verhaßt.“

Doch immer wilder tönt des Aufruhrs Stimme,  
 Das Haus erzittert von des Volkes Grimme;

Hier ruft es: Fauler König, gib uns Brod!  
Dort schreit die Wuth: Seid frei und schlagt ihn todt! —

Die Keulen dröhnen an geschlossener Pforte  
Und an des Königs Ohr mordlustige Worte —  
Er bebt — da ist kein Weg, der ihn errette —  
Die Molbau hier und hier des Volkes Kette! —

Da stürzt des Hauses starke Magd heran,  
Sie wirft ein Linnen um des Königs Lenden,  
Dann faßt sie ihn, und mit gewaltgen Händen  
Fort zieht sie ihn — hinaus und in den Kahn.  
Fort, ruft sie, fort, eh sie das Thor erbrechen  
Und ihre Noth in deinem Blute rächen!

Das Ruder faßt sie an, und weit vom Ufer  
Das Schifflein fliegt auf sturmbewegter Welle,  
Indessen ferner an des Bades Schwelle  
Verhallt das Schreien der rebellischen Rufer.  
Stromaufwärts fliegt's — die Sturmeswellen heben  
Und werfen es, als wollten sie erfühlen  
Die süße Lust mit einem Königsleben  
Gleich wie mit einem leichten Ball zu spielen.  
Susanna aber schlägt sie mit Gewalt  
Aufs Haupt mit ihrem Ruder, daß es schallt  
Wie eines Schwertes Schläge ohne Zahl  
Auf eines Feindes Helm = und Schilderstahl.

Vorüber an der Inseln grünem Rande  
Und an des Wissehrades felsigem Strande  
Lenkt sie das Schifflein mit gewaltger Hand  
Und weiter immer fort ins offne Land.  
Auf niedrer Bank der König Wenzel sitzt;  
Kaum daß er seine Blöße kann bedecken  
Vor Well' auf Welle, die herüberspriet  
Und höhrend nach ihm scheint die Hand zu strecken.

Doch wie die Well' ihn wirft, ihm ist es recht! —  
Fürwahr, der kennt den König Wenzel schlecht,  
Der meint, daß ihm vor Volk und Welle bangt;  
Nicht doch — in stiller Lust sein Auge hangt  
An der gewaltgen wellenmächtgen Magd,  
Die, wie sie vor ihm steht mit losen Haaren  
Durch die die Winde stürmisch wühlend fahren

In ihrer Schönheit seinem Sinn behagt.  
 Er sieht sie an mit lächelndem Gesicht,  
 Wie sie das Ruder schwingt, wie ihre Glieder,  
 Selbst wellenähnlich, wogen auf und nieder,  
 Wie sich ihr Antlitz röthet — und er spricht:

„Du Jungfrau, also schön und kühn und stark,  
 „In deren Gliedern glühet Wlastas Mark,  
 „Dir schuld' ich Dank — ich will in Hermelin  
 „Und Sammet hüllen deinen schönen Leib —  
 „Du seist als schönstes und als kühnstes Weib  
 „In Zukunft meines Hofes Königin.  
 „Mit Gold und Edelstein will ich dich schmücken  
 „Und Perlen reihn um deinen schönen Hals,  
 „Du wirst die Sänger meines Hofes entzücken  
 „Und leben in den Liedern ewgen Schalls.“

Susannas Stirne flammt — ihr Auge blizt —  
 Sie lenkt mit Einem Stoß den Kahn ans Land  
 Und auf das Ruder ihren Leib gestützt  
 Spricht sie also zum König hingewandt:

„Ich bin ein Weib des Volks und will es bleiben! —  
 „Dir lass' ich Hermelin und Edelstein  
 „Und deines Hofes fluchbeladnes Treiben  
 „Dazu des Volkes jammervolles Schrei'n.  
 „Nicht will ich mich vom Mark und Schweiß und Blut,  
 „Von des zermalnten Volks gestohlenem Gut  
 „Mit deinen Sängern und gekrönten Gästen  
 „An deinen königlichen Tafeln mästen.  
 „Hast du's gehört, wie es in seiner Noth  
 „Aufschreit und ächzt nach einem Bissen Brod,  
 „Nach deines Tisches abgefallnen Resten,  
 „Und ich soll folgen dinen Freudenfesten? —  
 „Ich fluche dir so sehr wie sie dir fluchen,  
 „Und schwere Sünde scheint mir jetzt fürwahr,  
 „Daß ich nach Weiberart so weibisch war,  
 „Der Rache dich zu stehlen, die sie suchen.  
 „Jetzt liehe schnell, daß mich zu spät nicht reue,  
 „Daß ich dem Volk gebrochen meine Treue,  
 „Daß ich von Neuem nicht das Ruder fasse  
 „Und von den Wellen, die darob empört,  
 „Daß ich das heilige Volksgericht gestört,  
 „Entgegen dich den Rächern treiben lasse!“

Der König floh ins offene Land dahin  
 Gleich einem Bettler kaum verhüllt die Glieder,  
 Sie aber schwamm gleich einer Königin  
 Auf wildem Strom zu den Rebellen wieder.

## II.

## Der blinde Jüngling.

Ein altes Büchlein mit vergiftten Blättern,  
 Mit sonderbar gebeugten, grauen Lettern  
 Schleicht heur' noch wie ein Greis von Haus zu Haus!  
 Der Urahn liest den Enkeln vor daraus  
 Und durch des Volkes Glauben ist geweiht,  
 Es klinget wie ein geisterhafter Gruf  
 Und kündet was zur Zeit des Ketzers Huf  
 Ein weiser blinder Jüngling prophezeitet.

Der König Wenzel hat die böse Stunde;  
 Da hilft nicht Saitenspiel und Becherklang,  
 Nicht die geheimnißvollste Reichsurkunde,  
 Nicht das Geklaff der wilden Bastardhunde,  
 Nicht fremder und nicht eigener Minnesang.

Er schweifet durch des Schlosses weite Gänge;  
 Da schrecket ihn bei jedem Tritt und Schritt  
 Der Wachen Ruf, der Glanz der Partisanen,  
 Vom Giebel hoch der Pfiff der Wetterfahnen,  
 Vom Thurm die mitternächtgen Glockenklänge  
 Und wie er an des Schlosses Pforte tritt  
 Der Bettler selber, der die breite Schwelle  
 Sich auserwählt als gute Lagerstelle.

Der König lehnt sich an die Pfofte schweigend  
 Und lauschet auf des Bettlers guten Schlaf

Und denkt, zu seinem Haupt sich niederbeugend:  
 „Wohl dir, daß du nicht König Wenzeslav.“  
 Ihm ist so weh, als zuckten alle Krämpfe  
 Des weiten Reichs durch seine eignen Glieder,  
 Und also wüßt, als drohnten alle Kämpfe  
 Der deutschen Zwietracht ihm im Herzen wieder.  
 Und zu sich selber spricht er: „Wer zu sagen  
 „Mir wüßte, was sich bald mit mir begiebt,  
 „Ob neu in Pracht ersteht in nahen Tagen,  
 „Ob meine Herrlichkeit in Nichts zerfliehet? —  
 „Ich hörte sagen, daß in jenem Hause,  
 „Das einsam stehet in des Walds Gebrause,  
 „Ein blinder Jüngling lebt, der geistigen Blicks  
 „Zu deuten weiß die Räthsel des Geschicks  
 „Und wohl zu lesen in der Zukunft Buche. —  
 „Ob ich des Blinden dunkle Kunst versuche? —“

Den Bettler stört er auf vom harten Bett,  
 Er wirft ihm hin so Mantel als Barett  
 Und reißt den schlechten Kittel ihm herab  
 Und den zerfetzten Hut, den Bettelstab,  
 Und eingehüllt in niedre Bettlertracht  
 Geht hin der König durch die düstre Nacht.

Er schreitet schweigend durch die öden Gassen,  
 Dann über Stege und verlassne Straßen  
 Und weiter über Berg und Thal und Wald,  
 Und immer weiter ohne Aufenthalt.  
 Im Ton des Windes, in der Blätter Rauschen  
 Hört er Verräther, die ihn feig belauschen;  
 Ihm ist auf diesem Weg, ob das Geschick  
 Ihm folgt' und säß' ihm würgend im Genick.

Schon will der Morgen lieblich auferstehen:  
 In hoher Krone lacht der Auerhahn,  
 Die Vöglein stimmen ihre Lieder an,  
 Aus Gras und Büschen hundert Augen sehen  
 Von Eichhörnlein, Kaninchen, Hirsch und Rehen,  
 Als wollten sie verwundert freudig sagen:  
 Vor König Wenzel ist heut nicht zu zagen,  
 Heut kommt er nicht mit Lanze, Pfeil und Bogen,  
 Heut kommt er mit dem Bettelstab gezogen.

Schon steht er vor der Hütte der Propheten,  
 Noch hält er weiland an der Schwelle inne,  
 Ob er sich selber auf sich selbst besinne,  
 Dann schnell entschlossen ist er eingetreten.

Auf einem schlechten, strohbedeckten Lager  
 Liegt eines Jünglings krankende Gestalt;  
 Blond ist sein Haar, doch seine Stirn ist alt  
 Und seine Glieder sind gebleicht und hager.

Ansieht man's diesen ausgebrannten Augen,  
 Daß sie das Nächste nicht zu schauen taugen,  
 Doch wie so stier hinschaun die blassen Sterne  
 Wohl scheinen sie zu sehn in weite Ferne.

Er hebt vom Lager sich und hin zur Pforte  
 Sich neigend spricht er sinnend diese Worte:  
 „Was beb't die Schwelle so von meinem Haus?  
 „Ich grüße dich, mein König Wenzeslaus!“

Der König fragt: „So hast du schon vernommen,  
 „Daß ich zu deiner Hütte wollte kommen?“  
 Der blinde Jüngling aber lächelnd spricht:  
 „Dein Pfortner weiß von deinem Ausgang nicht,  
 „Des Waldes Thier allein, der Blätter Rauschen  
 „Hat es gewagt dich wandernd zu belauschen.  
 „Dem Bettler neidest du, o König Wenzeslaus,  
 „Auf hartem Lager seinen süßen Schlaf  
 „Und kommst nun selbst in niedrer Bettlertracht  
 „Zu betteln bei der Zukunft heiliger Nacht,  
 „Und durch des Blinden geisterhafte Blicke  
 „Zu deuten dir die Räthsel der Geschicke. —“

„Nun dann so sprich, du Blinder, ohne Zaudern!“  
 Der König ruft es, seine Glieder schauern,  
 Er lehnt sich horchend an der Hütte Wand,  
 Und deckt die Augen zu mit kalter Hand. —  
 Der Blinde neigt das Haupt, die Zunge lallt,  
 Kaum hörbar beb't das Wort aus seinem Munde,  
 Bis immer stärker, immer düst'rer schallt  
 Wie Sturmgebrause die Prophetenkunde:

„Ich sehe lodern einen Scheiterhaufen —  
 „Sancta simplicitas — sie wollen taufen

„Den lichten Gotteschwän in Feuersgluthen —  
 „Es sprühen Funken aus dem Aschenhauf —  
 „Ins Böhmerland — es brennt, es lodert auf,  
 „Und aus den Flammen seh ich hohe Fluthen  
 „Aus tausend Herzen strömen, die verbluten —  
 „Und eine lange Reih von Gräul und Morden,  
 „Und heimische und fremde Kriegerhorden —  
 „Bis an das Knie im Blute geht ihr Fuß.  
 „Dann seh' ich Noth und lange Pein unsäglich —  
 „Gebrochne Wappen — Herzen — Geister — kläglich —  
 „Dann Heilige durch heiligen Martyrkuß.  
 „Und wehen fremde Fahnen von den Zinnen  
 „Dann wird das stille stumme Reich beginnen —  
 „Der alte Gott, die Lieder sind gebannt  
 „Und tiefe Ruh ist auf das grüne Land  
 „Als wie ein weißes Leichentuch gebreit.  
 „Doch ist die stille Zeit noch weit — noch weit —“

„Was kümmert mich die weite ferne Zeit?“  
 Der König ruft, „von morgen sprich, von heut!“

Der blinde Jüngling aber grollend spricht  
 Mit aufgehobner Hand: „Dieweil dich kümmert nicht  
 „D König Wenzeslaus, die ferne Zeit  
 „Gieb Acht, gieb Acht, daß die von deinem Heut  
 „Mein Seheraug nicht Böses prophezeit! —  
 „Als König Saul zu Endors Here ritt,  
 „Trug er sein Todesschwert zur Seite mit;  
 „Als Belsazar gesehn des Himmels Rechte,  
 „In selber Nacht erschlugen ihn die Knechte.“

Der Blinde schweigt; er schließt die Augentlieder,  
 Er neigt sein Haupt tief bis zum Herzen nieder,  
 Dann ruft er aus mit schaurig tiefem Ton:  
 „Saul ist dein Reich — es stürzt dein Königsthron!“ —

„Und wann?“ — Der König Wenzel ruft's entsetzt.  
 Der Blinde raunt: „Laß mich der Sanduhr lauschen —  
 „Noch zwanzig Könnlein — ha, wie schnell sie rauschen! —  
 „In kurzer Frist — zehn Könnlein noch — bald — je g t!“ —

„„Ha! jeht!““ Der König lacht des Trugpropheten.  
 Er schwingt den Bettelstab als wär's ein Schwert,

Und aus der Hütte, wie er eingekehrt,  
Ist er mit wilder Hast hinausgetreten.

Er eilet über Berg und Thal und Wald  
Und immer weiter ohne Aufenthalt. —  
Schon neiget sich der süße Frühlingstag,  
Die Sonne sinkt, als er vor seinem Prag  
Noch unerkant in Bettlerkleidern stund; —  
Da glänzen von den Thürmen fremde Fahnen,  
Und von den Thoren fremde Partisanen —  
O falscher Bruder, Bruder Sigismund! —

Merik Hartmann.